

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

4 (6.1.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 1

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 1. Karlsruhe, Dienstag den 6. Januar 1914. 34. Jahrgang.

Die deutsche Bucherei in Leipzig.

Von Dr. Gustav Wahl, Direktor der Deutschen Bucherei.

Später als anderen Kulturnationen wird dem deutschen Volke, dem die Welt die Erfindung der Buchdruckerkunst dankt, eine Zentralstelle für das nationale Schrifttum zuteil. Damit wird aber nicht neben den bestehenden älteren Bibliotheken mit ihren die Gesamtheit der nationalen Literatur bis zur Gegenwart umfassenden Bücherbeständen eine neue gleiche Richtung geschaffen. Die Deutsche Bucherei des Vörsenvereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig, zu der am 19. Oktober 1913 der Grundstein gelegt worden ist, sammelt nicht, wie jene, mit Auswahl, sondern vollständig; sie setzt als Beginn für ihre Sammelstätigkeit den 1. Januar 1913 fest, während jene soweit auf die ältere Literatur zurückgreifen, als es die Mittel gestatten und der Wert der Bücher verlangt; sie stellt ihre Bestände endlich nur in einem eigenen Hause zur Benutzung bereit, als erste Präsenzbibliothek großen Stils in Deutschland. Durch Generationen hindurch war in Deutschland der Wunsch nach einem solchen Mittel- und Sammelpunkt des deutschen Schrifttums lebendig, aber alle Versuche, eine „National-“ oder „Reichsbibliothek“ zu schaffen, schlugen fehl, mußten bei der staatsrechtlichen Struktur des Deutschen Reiches und der von der Reichsregierung vertretenen Auffassung, daß die Unterhaltung von Bibliotheken Aufgabe der Einzelstaaten sei, fehlschlagen. Erst dem einmütigen Zusammenwirken des sächsischen Staates, der Stadt Leipzig und des Vörsenvereins der Deutschen Buchhändler in Leipzig war es beschieden, diese Zentralstelle als „Deutsche Bucherei“ in Leipzig mit klar umrissenem Programm ins Leben zu rufen. Am 3. Oktober 1913 wurde von dem kgl. Staatsfiskus, der Stadtgemeinde Leipzig und dem Vörsenverein ein Vertrag über die Errichtung der Deutschen Bucherei abgeschlossen, der fast einstimmig die Genehmigung der sächsischen Ständerversammlung gefunden hat.

Die Deutsche Bucherei hat drei Hauptaufgaben: als Archiv des deutschen Schrifttums und des deutschen Buchhandels soll sie eine lückenlose Sammlung der vom 1. Januar 1913 ab in Deutschland erscheinenden deutschen und fremdsprachigen Literatur sowie der außerhalb Deutschlands erscheinenden deutschen Literatur vornehmen und für alle Zeiten aufbewahren. Dabei wird der Begriff „Literatur“ ausgedehnt auf Erzeugnisse der Druckerpresse, die gemeinhin nicht darunter verstanden werden; z. B. Schul- und Vereinschriften; Veröffentlichungen von Behörden u. dergl. Mit alleinigem Ausschluß von Musikalien und politischen Zeitungen sammelt die Deutsche Bucherei alle Erzeugnisse des deutschen Buchhandels, die amtlichen Veröffentlichungen der Behörden Deutschlands, Österreichs, der Schweiz und endlich die große Fülle der Privatdrucke, die am leichtesten dem Untergang geweiht sind. Für die Aufbewahrung der Musikalien ist durch die der kgl. Bibliothek in Berlin angegliederte deutsche Musiksammlung bereits gesorgt; die Einbeziehungen der politischen Zeitungen in das Sammelgebiet der Deutschen Bucherei mußte aus Rücksicht auf den dadurch bedingten ungeheuren Raumverbrauch unterbleiben, so wichtig auch nach der übereinstimmenden Meinung aller Sachkenner gerade eine solche Sammlung wäre. Es besteht indes die sichere Aussicht, daß eine planmäßige Lösung dieser Frage unter der Führung des preussischen Staates vorgenommen wird.

Der deutsche Verlagsbuchhandel schafft sich in der Deutschen Bucherei ein lückenloses Archiv seiner Veröffentlichungen vom 1. Januar 1913 ab, ein Archiv, das den denkbar größten Schutz gegen Feuersgefahr bietet und nach den vorgegebenen Bestimmungen der beteiligten Firmen

ihre Werke auf Wunsch leihweise ins Haus sendet. Unter denselben Bedingungen werden auch die früheren Verlagsartikel entgegengenommen und vor Schäden und Vernichtung bewahrt. In den Zugangslisten der Deutschen Bucherei entsteht ein vollständiger, stets ergänzter Katalog des deutschen Verlags, der den Umfang der Jahresproduktion eines Hauses nach der Zahl und Art der Werke wie nach der Summe der Preise bequem übersehen läßt. Aber auch für diejenigen Druckwerke, welche nicht durch den Buchhandel gehen, gestatten die Sammlungen der Deutschen Bucherei sichere Unterlagen und Verzeichnisse zu schaffen. Das gilt insbesondere von zahlreichen Zeitschriften, die nur einem bestimmten Personenkreise zugeführt werden und großenteils auf keiner öffentlichen Bibliothek bisher gesammelt wurden, auch der bibliographischen Verzeichnisse, von Organisationen von Arbeitgebern, Arbeitnehmern, Berufsständen usw.

Alle diese Bestände den Interessenten jederzeit zur unentgeltlichen Benutzung in den Lesesälen bereit zu halten, ist eine weitere Hauptaufgabe der Deutschen Bucherei, die damit als Bibliothek in den Kreis ihrer älteren Schwestern tritt. Die vielen Lichtseiten einer Präsenzbibliothek auch für die Benutzer sind unverkennbar; so wird die Deutsche Bucherei ihren Besuchern ein rasches Arbeitstempo ermöglichen. Werke, die nicht in das Sammelgebiet der Deutschen Bucherei fallen, können für den Gelehrten aus anderen Bibliotheken leihweise beschafft werden. Zahlreiche Veröffentlichungen fremder Sprachen werden in deutschen Uebersetzungen zugänglich sein, die wertvollsten Schätze unserer Nationalliteratur im engeren Sinne werden nicht fehlen, da immer neue Ausgaben erscheinen, die der Deutschen Bucherei zugeführt werden.

Alle Eingänge der Deutschen Bucherei zusammen werden das deutsche Schrifttum, gleichviel, ob es im Handel ist oder nicht, in seiner Vollständigkeit darstellen. Auf dieser Grundlage kann eine vollständige Bibliographie der deutschen Druckwerke Deutschlands und des Auslandes und der fremdsprachigen Druckwerke Deutschlands gewährleistet werden, wie sie in diesem Umfang noch nicht besteht. Die oft erörterte Frage der Aufbarmachung der bibliographischen Titelaufnahme für die Katalogisierungszwecke der Bibliotheken tritt durch die Begründung der Deutschen Bucherei in ein neues verheißungsvolles Stadium. Auch die bestehenden Fachbibliographien — Bibliographie der Naturwissenschaften, der Sozialwissenschaften, der Zeitschriftenliteratur usw. — dürfen der tätigen Förderung durch die Bestände der Deutschen Bucherei gewiß sein.

Der Rechtsform nach ist die Deutsche Bucherei eine Veranstaltung des Vörsenvereins der deutschen Buchhändler, dem die zur Errichtung und Verwaltung der Bucherei erforderlichen Mittel von Seiten des sächsischen Staates und der Stadtgemeinde Leipzig durch den oben erwähnten Vertrag zur Verfügung gestellt sind. Entgegenkommend überweisen die Behörden des Reichs sowie diejenigen der deutschen Staaten ihre amtlichen Drucksaften. Zahlreiche Körperschaften, Gesellschaften, Vereine haben sich dem angeschlossen. Das deutschsprechende Ausland steht nicht zurück. Ueber 2000 deutsche, österreichische und Schweizer Verleger haben sich zur Stiftung ihrer Verlagsprodukte bereit erklärt, annähernd ebensoviele Verleger von Zeitschriften sind in gleicher Opferwilligkeit ihrem Beireit gefolgt, und mehrere tausend deutscher Buchdrucker haben der Deutschen Bucherei ihre wertvolle Unterstützung bei der Erlangung der Privatdrucke freudig und voller Interesse zugesagt. Die in der Satzung der Deutschen Bucherei vorgesehenen Verwaltungsorgane sind die folgenden: der Geschäftsführende Ausschuss, aus 8 Mitgliedern bestehend, der Verwaltungsrat, bestehend aus 31 Mitgliedern, die Sammlungsverwaltung des Vörsenvereins der

Für unsere Frauen.

Jugendfürsorge in den Vereinigten Staaten und in Kanada.

Der Gedanke, Vergehen von Kindern und Jugendlichen von besonderen Gesichtspunkten aus zu beurteilen und ihrer brüderlich allenthalben Bahn. In seiner Durchführung beweisbar Wiederholung durch erzieherische Maßnahmen vorzubeugen, sen die Amerikaner eine besonders glückliche Hand, sie verstehen es vorzüglich durch individuelle, möglichst freundschaftliche Beeinflussung die einmal Entgleisten auf die rechte Bahn zu bringen.

In den Vereinigten Staaten besteht seit acht Jahren The Big Brothers Movement (Die Große Bruder-Bewegung), die sich zum Ziel gesetzt hat, verwahrloste Knaben, die von den Jugendgerichtshöfen abgeurteilt wurden, durch zweckmäßige individuelle Behandlung zu anständigen Menschen und guten Staatsbürgern zu erziehen. Wie die „Dokumente des Fortschritts“ berichtet, hat die Bewegung, die von New York ihren Ausgang nahm, bereits zur Gründung von vierzig Vereinen in oestrichenen Städten der Union geführt. In New York wurden nach dem letzten Jahresbericht 2883 Knaben betreut, von denen die meisten vor dem Jugendgericht gestanden hatten, manche aber auch dem Verein von ihren Eltern anvertraut worden waren, denen es an Zeit oder Fähigkeit zu ihrer Erziehung gebrach. Die Funktionäre des Vereins erklären ihre Aufmerksamkeit sowohl auf das Berufsleben als auf die freie Zeit und die Vergnügungen der Schützlinge, wobei stets ein wohlwollender, kameradschaftlicher Ton, wie etwa der eines großen Bruders, festgehalten wird. Nach dem Bericht gab es nur 3 Prozent Rückfälle, sicher ein sehr günstiges Ergebnis.

Während „The Big Brothers Movement“ durchwegs mit freiwilligen Hilfskräften arbeitet, spricht sich der kanadische Jugendrichter Mr. Williarde entschieden für die Verwendung bezahlter berufsmäßiger Kräfte in der Jugendfürsorge aus. In seinem Bericht „Citizens in the making“ (Wie man Staatsbürger macht) entwirft er ein anschauliches Bild der kanadischen Jugendfürsorge, in deren Mittelpunkt das Jugendgericht steht. Der Gedanke, die Ungunst der Verhältnisse, mangelhafte Ernährung, schlechte häusliche Verhältnisse für die Schritte von Kindern und Jugendlichen verantwortlich zu machen, wurde in Kanada in die Praxis umgesetzt, indem man ein Netz von Fürsorgeeinrichtungen um das Jugendgericht gruppierte. Schulpeinigung und -verweigerung, ärztliche Untersuchungen, Jugendspiele, sie alle stehen in inniger Fühlungnahme mit dem Jugendgericht.

Dieses beschäftigt sich in richtiger Würdigung der geringfügigen Anfänge junger Sünder auch mit viel unbedeutenderen Uebertretungen wie bei unszulande. So gibt es eigene Aufsichtsborgane, die schulschwänzende Kinder während der Schulstunden in den Straßen auflesen und den Gründen der Schulverweigerung nachzuforschen haben. Wer weiß, wie oft das Schulschwänzen für unbeaufsichtigte Kinder der erste Schritt auf der schiefen Ebene wird, muß diese Einrichtung gutheißen. Noch wichtiger ist die Anstellung von Patrouillenbeamten, die alle Kinder und Jugendlichen, die sich zu vorgezeichneten Nachstunden in den Straßen aufhalten, um die Gründe dafür zu befragen haben.

Dem Jugendgerichtshofe wie dem Bewährungsheim, in dem die Kinder und Jugendlichen sich vor der Verhandlung aufhalten, ist aller Ehren genug. Das Bewährungsheim macht einen durchaus wohlthätigen Eindruck. Das Gericht verneidet sowohl Härte als fassche Milde. Als sein wichtigstes Organ wirkt der Schulaufsichtsbeamte, der durch geeignete freundliche Beeinflussung seiner Schützlinge, aber auch durch Fühlungnahme mit den Eltern die eigentliche erzieherische und vorbeugende Arbeit zu leisten hat. Zur Durchführung dieser Aufgabe ist er den Eltern gegenüber mit einer weitgehenden Machtvollmacht ausgerüstet.

Auch in Kanada ergab sich man überaus zufriedenstellende Erfolge dieser Methode. Dr. Williarde erwähnt, daß von 500 Kindern und Jugendlichen, die in einem Jahre das Jugendgericht in Winnipeg beschäftigten, nur 17 Knaben als unentbar einer Besserungsanstalt übergeben werden mußten, während 200 Knaben und Mädchen sich während der Bewährungszeit vorzüglich führten. Nach Williarde Ansicht hätten nach dem alten System wenigstens 50 Prozent dieser Straffälle an Besserungsanstalten abgegeben werden müssen, sobald das neue Verfahren sich nicht nur als human, sondern auch als sparsam erweist.

Hausfrauenstreik.

Nach dem Gebärstreik der Kochfreier! Die Berliner Hausfrauen können sich noch immer nicht mit dem Gedanken abfin-

den, daß sie vom 1. Januar an Beiträge zur Dienstboten-Krankenversicherung leisten sollen. Sie wehren sich und glauben wahrscheinlich, daß ihnen der Protest doch noch etwas helfen könnte. Da aber der Staatssekretär des Innern trotz Gebärstreikdrohung einer „Frau aus dem Mittelstande“ im Reichstags erklärt hat, daß das Gesetz, wie beschloffen, am 1. Januar in Kraft treten soll, versuchen sie es jetzt mit härteren Mitteln. Im „Tag“, der das Organ aller reaktionären Hausfrauen zu sein scheint, fordert „eine entschlossene Hausfrau“ ihre Gesinnungsgenossinnen zur Solidarität auf:

Die Hausfrauen beschloffen einmütig, vom 1. Januar 1914 an den Kochlöffel hinzulegen und sich mit Mann und Familie von den Herren, die für das unhaltbare Gesetz stimmen, verpflegen zu lassen, und zwar, da der Platz für uns alle bei den Herren doch nicht ausreichen würde zur Bewirtung, gehen wir solange in jedes Restaurant, wo noch gelocht wird, auf Kosten dieser Herren, bis sie selbst sich überzeugt haben, daß in Hausfrauenangelegenheiten doch auch einmal die Hausfrau ein Wort mitzureden hat. Und so variieren wir das neue Wort „kassentfrei“ in unserer Küche mit „kochfrei“!

Der Eifer der Damen ist föhlich. Sie stellen sich an, als ob sie einen Kampf um die höchsten Güter zu führen hätten. Nichts konnte sie bisher aus dem Gleichgewicht bringen. Soziale Probleme lassen sie kalt, Arbeitslosenfürsorge, Wohnungsreform ist ihnen gleichgültig, aber wenn ihnen die Dienstboten verweigert werden, denn auf das Beitragszahlen kommt es doch heraus, dann stehen sie auf. Das berührt ihre tiefsten Lebensinteressen, da müssen sie Stellung nehmen.

Wenn man nicht wüßte, daß es eine ganze Zahl von Hausfrauen gibt, die in der Erfüllung der von ihnen geforderten Leistungen für die Dienstboten-Krankenkasse eine selbstverständliche Pflicht sehen — man könnte verzweifeln. Ist es nicht beschämend, daß Massen von deutschen Frauen nur in Bewegung zu bringen sind, wenn eine Kräftigen-Ausstattung zu beschaffen ist, oder wenn die soziale Gesetzgebung gewisse Opfer im Interesse ihrer Angehörigen von ihnen verlangt, die sie nicht tragen wollen? Wo bleibt da das so oft gerühmte stärkere Empfinden der Frauen!

Kleine Nachrichten.

Ein Denkmal für Frauen und Kinder. Am 16. Dezember wurde in Blomfontein in Südafrika ein Denkmal für die Frauen und Kinder enthüllt, die im Burenkrieg in den Konzentrationslagern gefallen sind. Der Krieg hatte gewaltige Opfer von diesen Nichtkämpfenden verlangt. Es ist wohl noch in Erinnerung, wie viel blühendes Leben durch Krankheiten und Entbehrungen aller Art vernichtet wurde in diesen Konzentrationslagern, in denen große Zahlen von Frauen und Kindern unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen zusammengedrängt waren.

Das Denkmal soll die Erinnerung an die Leiden und den Tod so vieler Mütter infolge der Kämpfe des Volkes in den kommenden Generationen wachhalten.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

„Das Wissen“, die bekannte illustrierte Halbmonatsschrift, Organ der Vereinigung „Die Wissenschaft für Alle“, bringt in ihren beiden letzten Nummern wieder eine Fülle von Anregung und Belehrung. Nicht nur dem Laien, der mit Staunen von den ungeheuren Preisen hört, zu welchen Stadtverwaltungen Radium ankaufen, sondern auch den medizinisch Vorgebildeten wird ein Artikel über „Radium als Schönheitsmittel“ Neues bieten und deshalb willkommen sein. Sehr interessant ist auch ein Artikel über „tierische Atmung“, der Dr. Marschall zum Verfasser hat und reich mit Illustrationen versehen in ein Gebiet einführt, das mehr Probleme bietet, als man insgemein vermutet. In graue Vorzeit führt ein gleichfalls illustrierter Artikel über „Steinhäuser“ zurück jene prähistorischen Monumente, die durch ihre Riesengassen unser Staunen erregen und die Frage nach den technischen Hilfsmitteln der primitiven Erbauer aufnötigen. Eine feinsinnige Ausführung über Kultur und Talent und was der Staat tun könnte, um die in den Individuen schlummernden Geistesgaben zur Entfaltung zu bringen und den Allgemeinheit nutzbar zu machen, sei des Weiteren aus dem Inhalt hervorgehoben. Die reichhaltige „Rundschau“ enthält eine große Anzahl von wertvollen Mitteilungen aus den verschiedensten Wissensgebieten und aus der Technik und ist auch im besten Sinne des Wortes aktuell. Satungen und Bücherverzeichnis verlange man unentgeltlich und portofrei von der Geschäftsstelle der Vereinigung: Die Wissenschaft für Alle, Berlin W. 9, Rotzbamerstr. 124/125.

deutschen Buchhändler. Der von modernem Geist erfüllte Gedanke des einmütigen Zusammenwirkens von Behörde und freier Berufsorganisation, der sich bereits bei der Begründung der Deutschen Bucherei bewährt hat, war auch für die Zusammensetzung der beiden erstgenannten Verwaltungsorgane der Deutschen Bucherei maßgebend; in ihnen sind zu gemeinsamer Arbeit vereinigt die Vertreter der sächsischen Staatsregierung, der sächsischen Ständeversammlung, der Stadtgemeinde Leipzig und Buchhändler aus Deutschland, Oesterreich und der Schweiz. Einzu traten eine Anzahl hervorragender bibliothekarischer Fachmänner aus den Bundesstaaten Sachsen, Preußen, Bayern, Württemberg, Baden und Hessen, sowie aus Oesterreich, die eine enge Verbindung der Deutschen Bucherei mit den deutschen Regierungen darstellten.

Der für die Deutsche Bucherei von der Stadtgemeinde Leipzig zur Verfügung gestellte Bauplatz, der 12 258,7 Quadratmeter groß ist, befindet sich im Südosten an der Karl-Siegismund-Straße in der Nähe des Völkerschlachdenkmals, nicht weit vom Deutschen Buchhändlerhaus entfernt. Die Baukosten, die im ganzen auf 3 Millionen Mark veranschlagt sind, werden vom sächsischen Staat getragen. Zunächst werden jedoch nur das Verwaltungsgebäude und ein den großen Lesesaal enthaltender Mitteltrakt gebaut. Es werden hier Magazinräume für 500 000 Bände geschaffen; nach Fertigstellung des ganzen Gebäudes wird die Deutsche Bucherei 5 Millionen Bände aufnehmen können. Die Pläne sind in engstem Einvernehmen mit den bibliothekarischen Fachleuten bearbeitet worden; überall ist in der Verteilung der Räume wie in der Ausgestaltung der Fassade auf die zukünftige Zweckbestimmung des Hauses die weitest mögliche Rücksicht genommen worden. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß die Deutsche Bucherei nicht nur ein monumentales, dem im Entstehen begriffenen Stadtteil zur Zierde gereichendes, sondern auch wirklich praktisches und zweckmäßiges Heim erhalten wird.

Die Gründung der Deutschen Bucherei ist als das bedeutendste Ereignis auf dem Gebiete der Bibliotheksgeschichte der letzten Jahre bezeichnet worden; man könnte vielleicht sogar sagen, daß seit der Erneuerung der alten Universitätsbibliothek in Straburg in dem wiedergewonnenen Elsaß vor 40 Jahren keine Neugründung auf diesem Gebiete von solcher Großzügigkeit und Weite der Ausbilde, von solcher Tragweite für das ganze deutsche Geistesleben, für Wissenschaft, Schrifttum und Buchhandel zu verzeichnen ist. Weit über die Mauern der Stadt Leipzig hinaus, in der damit gleichzeitig der deutsche Buchhandel von neuem fest verankert ist, weit über das Königreich Sachsen hinaus reicht seine Bedeutung als Sammelstätte der geistigen, im Schrifttum niedergelegten Schätze der Nation als Band, der die Deutschen jenseits der Reichsgrenzen und der Ozeane mit der alten Heimat verknüpft, als zukünftiger Mittelpunkt der zu straffer Organisation zusammenfassenden bibliographischen Unternehmungen, die sich im Weltkreis der Völker bereits jetzt die höchste Anerkennung errungen haben. Ein lebendiger Ausdruck für die opferwillige und begeisterte Hingabe an die Bestrebungen der Deutschen Bucherei ist die bereits nach Tausenden zählende Schar der Förderer der Deutschen Bucherei, die sich auf den Anruf des Geschäftsführenden Ausschusses hin zu einer „Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bucherei“ zusammengeschlossen haben. Diese Gesellschaft bezweckt, die Aufgaben der Deutschen Bucherei nach jeder Richtung und in der wirksamsten Weise zu fördern und alle die Kreise, die an dem großen Kulturwerk der Deutschen Bucherei lebendige Anteil nehmen, in enger Fühlung miteinander zu halten.

Dom Aberglauben der Bühnenkünstler.

Der Tod der Luisa Rube hat wieder einmal, wie vor ein paar Jahren die Bühnenlust der Hedwig Wangel, die alte Tatsache ins grelle Licht gesetzt, daß nirgends so wie bei der Bühne tiefe Religiosität, Aberglauben und Unglauben dicht

nebeneinander wohnen. Von Bühnenkünstlerinnen, die von die Schwester der Henriette Sontag, Nina Sontag, nach frühlich durchlebten Bühnenjahren ein Weisenalter im Kloster zubrachten, erzählt die Theatergeschichte des öfteren. Daß auf einem Gebiet, wo man so sehr von Zufallsnächten abhängig ist und nicht immer auf die eigne Kraft bauen kann, viele geneigt sind, von übernatürlichen Mächten Hilfe zu erbitten, ist erklärlich; auch der Jäger ist beständig abergläubisch, und in dem Innern der oft recht rohen und berben Seelen wohnt zuweilen die tiefste Religiosität. Der lustige Felix Schweighofer, hatte im Studierzimmer seiner Villa einen Bestuhl, und niemals ging er daran, seine sehr drohenden Grimassen und Possenscherze einzulüben, ohne daß er am Bestuhl knieend um Hilfe für seine Arbeit gefleht. Aber neben diesem tiefen religiösen Glauben ging bei ihm der drolligste Aberglaube nebenher, und er hatte allerlei geheimnisvolle Gesplogenschaften, die er niemanden verriet, um ihre Wunderkraft nicht zu brechen, und ohne deren Ausführung er niemals das Theater betrat, oder sich für die Szene schminkte.

Marie Geisinger, die unvergeßliche, lustige „Schöne Helena“, hat als erstes nach ihrer Amerikareise von deren reichem Ertrage die Kapelle in ihrem Schlosse Stajensfeld restaurieren lassen, und der Fürstbischof von Magensfurt delegierte auf ihr Ansuchen eigens zum Zweck der Kapellenweihe und Glockentaufe einen Pfarrer, und sie hat diese Kapelle oft zu innigem Gebete besucht, aber vom Aberglauben der Geisinger wird auch das folgende Stückchen erzählt: Als sie zum ersten Male nach Amerika reiste, fragte sie, ehe sie Europa verließ, noch bei einer alten Freundin ab, um ihr Lebewohl zu sagen. Als die Kutische zur Abfahrt bereitstand, greift die Künstlerin in die Tasche, um ein Trinkgeld für die Dienstmoten herauszunehmen, und erschrocken schreit sie auf: „Jesus Maria, ich hab mein Portemonnaie verloren, ich kann nicht nach Amerika fahren!“ — „Aber, was denn so viel darin, ich kann dir ja Geld borgen,“ sagt die Freundin. — „Nein, nein, laß doch! Geld war nicht viel darin, aber meine Talismänner, und ohne die hab ich kein Glück in Amerika! Ich wag mich nicht einmal aufs Wasser!“ Glücklicherweise fand sich das Portemonnaie, in dem von Geld nur das Nötigste war, aber — ein paar Stückchen von alten Kanzen und ähnliche Dinge; die Geisinger machte ihre Reise und hatte Glück. Karl Sontag, der vor zehn Jahren in Dresden verstorbene Bruder der berühmten Sängerin, war ein tüchtiger Schauspieler, einer der geistreichsten, wichtigsten Menschen, aber von fanatischem Aberglauben besessen. Wie trat er eine Reise am Freitag oder Montag an, wie begann er ein Gastspiel an diesen Tagen, und da oft seine Gastspiele auf einen Monat berechnet waren, hatte er oft deswogen Vergernisse mit den Direktoren und Agenten. Einmal wurde er in einem Hotel krank, man überredete ihn, einen benachbarten Arzt aufzusuchen. Als dessen Haus erreicht war, ließ eine Kutsche über den Weg. Er machte sofort kehrt und war durch nichts zu bewegen, den Besuch beim Arzt auszuführen. Einmal hatte er an einem für ihn besonders glücklichen Tag von zwei verschiedenen Baumfuchsen gegessen; sofort redete er sich ein, daß diesem Zufall das Glück jenes Tages zu danken sei, und fortan mußten ihm stets zwei Baumfuchsen begleiten, bis er sich überzeugt hatte, daß dies Mittel die Wirkung verlagte.

Kollini, einer der tüchtigsten Theaterdirektoren, der in geschäftlichen Dingen ungemein klar blickte, war gleichwohl einer der abergläubigsten Menschen. Als er einmal von einer Reise zurückkehrte, und vernahm, daß sich während seiner Abwesenheit einer der Theaterbediensteten erhängt habe, ergriff ihn die bestigste Wut, aber nicht etwa wegen dieses traurigen Vorfalls, sondern — weil man ihm nicht den Strick, an dem der Unglückliche sich erhängt hatte, aufgehoben habe. Einer, der sich bei ihm einschmeicheln wollte, wußte Rat; er brachte ihm einen Strick, behauptete, es sei ihm gelungen, den Strick des Gehängten ausfindig zu machen, und keiner war froher als Kollini, der den falschen Strick gläubig als echten aufbewahrte. Man fand diesen Talisman noch in seinem Schreibtisch nach seinem Tode. Daß die ganze Theatergeschichte sich anders gestalten würde, wenn man vorsichtiger wäre, ist die feste, unbestreitbare Meinung mancher abergläubischen Wimen. Die 1884 begründete Künstlergemeinschaft des Deutschen Theaters zwischen Artronge, Friedrich Goase, Barnay, Friedmann usw. ist nicht durch die Uneinigkeit dieser Wimen.

in die Brüche gegangen, sondern weil bei der ersten Probe dieses Unternehmens der erste Darsteller die Bühne von der linken Seite betrat. Ein Unternehmen, bei dem solches geschah, konnte keinen Bestand haben. Diese Tatsache wurde oft von einem der Wimen, die bei jener Probe mitgewirkt, ernsthaft erzählt. Und für den Zusammenbruch des Rudolf Lotbärchen Komödientheaters nach kurzem Bestehen wurde eine ganz ähnliche Ursache folportiert: der Direktor hat auf seiner ersten Fahrt ins Theater mit seinem Automobil eine Panne gehabt. Keine noch so klugen Dispositionen hätten ihn vor dem Zusammenbruch seines Unternehmens beschützen können. So stehen manchmal die höchste geistige Kultur und die tiefste geistlose Barbarei ganz dicht nebeneinander.

Das Alter der Erde.

Es ist heute merkwürdigerweise fast ganz vergessen, daß von den Schöpfungsagen der alten Welt nur die jüdische, die mit der Bibel stillschweigend von der Kirche aufgenommen wurde, das Alter der Erde auf einige tausend Jahre schätzt. Sowohl die alte deutsche Weltanschauung wie Römer, Griechen, Ägypter und Babylonier nahmen übereinstimmend ungeheure Zeitläufte für die von ihnen vorausgesetzte Schöpfung der Erde an, wenn sich auch nirgends hierfür eine genaue Zeitangabe findet. Welche Vorstellungen sie hierüber hatten, sieht man jedoch aus einzelnen Angaben antiker Schriftsteller. So gibt der große griechische Astronom Hipparchios an, daß die halbdäuischen Priester den Sternenhimmel bereits seit 270 000 Jahren beobachteten, während bei Cicero dieser Zeitraum sogar schon auf 470 000 Jahre ausgedehnt ist.

Die Vorstellungen der alten Welt berühren sich also auch in diesem Punkte wieder mit denen des modernen Menschen, der sich daran gewöhnt hat, sein eigenes Dasein auf Erden bereits nach Jahrtausenden zu schätzen, dem Ball selbst aber, den er bewohnt, ein unermessliches, kaum vorstellbares Alter zuzuschreiben. Diese Vorstellung rührt von den Erkenntnissen der Geologen her. Denn wenn sie beobachteten, daß zum Beispiel das Delta des Mississippi in einem Jahr um kaum den Bruchteil eines Dezimeters wuchs, so war dadurch klar geworden, daß das ganze weit- ausgedehnte Mündungsgebiet dieses Stromes zu seiner Bildung weit über hunderttausend Jahre gebraucht haben muß. Das Mississippidelta aber mutet im Vergleich zu anderen Erscheinungen der Erdrinde als eine der allernüchternsten Bildungen an. Aus anderen Beobachtungen erkannte man, daß der Kalkschlamm sich in den Meeren nur überaus langsam absetzt; kaum ein Millimeter im Jahr. Da man nun in den Alpen und anderswo solche Meereskalkschichten von mehreren tausend Metern Mächtigkeit findet, war dadurch selbst die Bildungsdauer einer solchen Ablagerung auf mehrere Jahrtausende abgelesen. Und so gelangte man bald von dieser bald von jener Naturtatsache ausgehend zu Schätzungen über das Alter der Erde, die alle einen gewissen Anspruch auf Wahrscheinlichkeit haben.

Eine der vertrauenswürdigsten derartigen Schätzungen bezieht sich auf den Salzgehalt der Weltmeere. Da die Wasserhülle der Erde älter ist als die Festländer und ihr Salzgehalt nur durch Auslaugen der Kontinente zu stande kam, man aber genau weiß, wieviel Salz dem Meere jährlich mit den Flüssen zugeführt wird, konnte man daraus einen Rückschluß von der Salzmenge im Meer auf die Dauer dieser Auslaugung ziehen. Und man fand auf diese Weise, daß die Erde höchstens seit hundert Millionen Jahren in der gegenwärtigen Form bestche.

Seit der Entdeckung des Radiums hat man aber eine neue Möglichkeit für solche Schätzungen entdeckt. Man weiß wieviel Helium ein uranhaltiges Gestein in einem Jahr absondert. Man braucht also nur die in einem Gestein gefundene Heliummenge durch diese Zahl zu teilen, und erhält dann eine Zahl, welche das Alter des betreffenden Gesteins angibt. Auf diese Weise fand man, daß Gesteine aus der Rheinkohlengzeit 340 Millionen Jahre alt seien, ja man entdeckte, daß die „Präkambrium-Zeit“ d. h. jene, die vor dem Auftreten der ältesten Versteinerungen verlossen ist, über 1500 Millionen Jahre betragen habe.

Dieser große Widerspruch zwischen zwei Naturdokumenten von gleicher Glaubwürdigkeit raubte beiden Schätzungen den Kredit.

Nun zeigt neuestens Professor F. Brown in der „Science“ (1913) eine Möglichkeit, wie man sie demnach miteinander in Einklang bringen könne. Er geht dabei von der Ansicht aus, daß sich an der Radiummethode nicht rütteln lasse, wohl aber an dem Zeugnis, welches der Salzgehalt des Meeres ablegt. Wir sind durch die Umwandlung des Radiums in Helium zu der Ueberzeugung gekommen, daß sich auch die Elemente entwickelt haben, daß also auch das Natrium, der Hauptbestandteil des Meeressalzes, aus einem anderen Element entstanden sei. Wenn man nun annimmt, daß sich dieser Natriumbilder nur auf dem Festland, nicht aber im Meerwasser befand, würde es sich erklären, warum das Meer so wenig Natrium enthält. Einfach deshalb, weil erst in neuerer Zeit sich das Natrium gebildet hat und als Salz in das Meer geschwemmt wird. Das Meer wäre also nach dieser Ansicht in den ältesten Zeiten der Erdgeschichte fast ganz salzlos gewesen.

Die Pflanze als Ofen.

Unter diesem Titel behandelt Dr. D. Damm in der „Natur“ die eigentümliche und wenig bekannte Tatsache, daß auch die Pflanze gleich den Tieren und den Menschen eine Abwärmewärme besitzt, die nur deshalb wenig auffällig ist, weil die dünnblättrige, vielzergliederte Pflanze die Wärme sehr leicht ausstrahlt. In gewissen Blüten, so in denen des in jedem Frühjahr in Auen und Laubwäldern blühenden Atronstabs, speichert sie sich aber so merkbar, daß man jederzeit durch ein kleines, in die Blüte eingeführtes Fieberthermometer, wahre „Fiebertemperaturen“ bis zu 30 Grad Celsius nachweisen kann. In italienischen Verwandten dieser Pflanze hat man sogar an 50 Grad gemessen.

Neuestens hat es sich nun auch herausgestellt, daß Baumblätter (Birnen-, Linden-, Weißbuchen- oder Kufblätter) durch ihre Atmung sich beträchtlich bis zu 43 und 59 Grad Celsius erhitzen können, wenn man sie in größeren Massen besammenliegend vor Wärmeabgaben schützt.

Auch in das praktische Leben greift diese Frage hinein durch die sogenannte Selbstentzündung des Heus, die schon oft Brände verursacht und Brandstifterprozesse heraufbeschworen hat. Jeder Landarbeiter weiß es, daß man feuchtes Heu nicht einfahren darf, weil schon nach einigen Tagen sich im Innern des Heuhaufens solche Hitze entwickelt, daß man die Hand nicht mehr hineinstecken kann. 70 bis 80 Grad Celsius sind da keine Seltenheit.

Diese gefährdete Selbstentzündung des Heues hat aber, wie Untersuchungen von Mische endgültig zeigten, nichts mit der Atmung der Gräser, wohl aber mit der von Bakterien und mikroskopischen Pilzen zu tun, die auf ihnen leben und von denen eine Form, der Bacillus calfactor erst bei 60 Grad Celsius anfängt gut zu gedeihen. Solche Bakterien finden sich in der Luft ständig, es ist also überall durch diese heizenden Pflanzchen die Möglichkeit einer Brandstiftung im Heu gegeben. Unbegreiflich ist hierbei jedoch noch immer, wie durch sie die Entzündung des trockenen Grases bewirkt wird, da dieses doch erst bei zirka 300 Grad Celsius aufklummt, während keiner dieser Pflanzgenossen mehr als 80 Grad Celsius erzeugen kann. Man hat sich hier mit der Annahme helfen müssen, daß sich bei dieser Temperatur im Heu langsam flüchtige Gase bilden und die Pflanzenmasse sich in eine feinsporöse Kohle umwandelt, die ganz den Charakter des sogenannten „Matinmohrs“ in den, neuerdings wieder in Mode gekommenen Feuerzeugen besitzt. Sie gerät leicht ins Glühen und entsteht auf rein chemisch-physiologischem Wege ein Brand, dessen Möglichkeit man so lange bestritten hat, bis durch diese Untersuchungen die soeben in Kürze geschilderten Tatsachen ganz unzweifelhaft geworden sind.

Es erscheint sogar nicht unmöglich, daß sich nun die Technik auch dieser Wärme erzeugenden Pflanzen annehmen und uns vielleicht schon bald lebende Fuschwärmer oder sich selbst heizende Kleider beschaffen wird.